

Im Jahr 1982, als Rektor Beenken nach Gaienhofen zurückging und Dr. U.M. Kremer dritter Rektor der Landesschule wurde, erschien die "Neue Pforte" unter dem Arbeitstitel: Können wir so weitermachen? In diesem Titel war der gesamte Fragen- und Problemerkatalog gefaßt, der die Landesschule seit ihrem Entstehen fordernd und zurückhaltend zugleich begleitet hat.

"Können wir so weitermachen?" "Können wir wirklich so weiter stagnieren, sollten wir nicht endlich weitermachen?" Eltern, Ehemalige, Lehrer und Schüler versuchten eine Antwort auf diese Fragen - keine Antworten, wie sie in Festtagsreden oder in der Sprache der Werbung, der Prospekte gegeben werden, sondern Antworten, die analytisch aus verschiedenen Positionen heraus eine Standortbestimmung zu ermöglichen suchten.

Natürlich reflektierten diese Antworten das gesamte Spektrum der Interessen im "Kleinstaat Landesschule". Natürlich waren sie nicht eindeutig und auch nicht endgültig. Aber sie trafen sich in einem Kern: Bei aller Diskrepanz in Detailfragen (z.B. das Präfektensystem betreffend) war deutlich zu erkennen, daß die Landesschule als solche nicht hinterfragt, daß sie angenommen wurde und daß sie ihre Zukunft gestalten müsse im Sinne einer "geprägten Form, die lebend sich entwickelt" (Goethe).

1. Die Landesschule und die Eltern

Die Landesschule blieb - auch bei der Anbindung an die Tradition der Vorgängerschulen - in ihrer ganzen Geschichte eine junge Schule. Das bedeutete auch, daß sie im überregionalen Raum nicht so bekannt war, wie es wünschenswert gewesen wäre.

Um sich bekannt zu machen, bedarf es u.a. der Werbung. So wurden mehrere Werbekonzepte erstellt und umgesetzt, aber letztlich reichten die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel nicht für eine effiziente Werbekampagne. Der Wunsch, die Möglichkeiten der EKvW zu nutzen und für ihr einziges Internat mit deren Mitteln zu werben, wurde ausgesprochen, aber nicht umgesetzt.

So blieb, die geringen Mittel optimal zu nutzen, - erst recht, nachdem der Strom derjenigen Schüler, die von den Ehemaligen der alten Schulen an die Landesschule geleitet worden waren, zu versiegen begann. Und es blieb, auf die Eltern zu hoffen, denn es gibt keine bessere Werbung für eine Internatsschule als die zufriedener Eltern!

Zu Beginn vertrauten Eltern ihre Söhne der Landesschule an, weil sie die Ausbildung und Erziehungsziele dieser Schule unterstützten und wollten - am Ende der Landesschule war der Anteil dieser Eltern sehr gering; viele suchten aus unterschiedlichsten Gründen einfach ein Internat für ihre Kinder- Die Frage stellt sich, wann und warum sich dieser Wechsel in der Nachfragestruktur gegenüber der Landesschule vollzogen und sie qualitativ so verändert hat, daß sie sich überfordert fühlte bei der Aufgabe, unter diesen Gegebenheiten ihre ursprünglichen Ziele zu realisieren. Eine Antwort darauf ist nicht leicht. Allein an der Landesschule wird es nicht gelegen haben.

Was hat in den Anfangsjahren Eltern bewogen, sich für Meinerzhagen zu entscheiden? Welche Erfahrungen machten sie? Stellvertretend für viele Eltern der damaligen Zeit sei der langjährige Vorsitzende der Schulpflegschaft, H. Eichler zitiert. Er schrieb 1973 u.a.:

Die Einsicht, daß es zur Selbständigwerdung unserer Kinder gehören kann, wenn sie von einem bestimmten Alter an in neuer Umwelt bestehen lernen müssen, die Bescheidenheit, daß wir nicht meinen, selber allein die optimalen Erziehungsfaktoren für unsere Kinder zu sein, die Tatsache, daß an der Landesschule eine Fülle von günstigen Einflüssen auf unsere Söhne einwirkt und ein großartiger Begabungsprozeß anhebt. Die Erfahrung, daß durch den neuen, eigenartigen Abstand zwischen der Familie und ihrem Landesschüler ein neues, in mancher Hinsicht tieferes und innigeres Verhältnis entsteht (NP. I(1973). 5. 19)

Skeptischer äußerte sich ein Schülervater - selbst ehemaliger Pförtner - 1986:

So ist die neue Pforte... wohl "mündig" und lebensfähig. Soll sie aber eine zeitbestimmende Bedeutung bekommen, dann bleibt noch einiges zu tun und zu korrigieren. Es sieht so aus, als hätte sie die Kraft dazu. Will sie das schaffen, muß sie darauf achten, daß sie bei der so wichtigen Rolle für im weitesten Sinn hilfsbedürftige Schüler daneben eine ausreichende Zahl Jungen mit kräftigen schulischen und sozialen Begabungen bekommt... (K. Paetow. NP 9(1986). 5. 5)

Immer haben Eltern die Entwicklung der Landesschule an verantwortlicher Stelle mitgetragen und mitgestaltet, Veränderungen auch initiiert - vor allem in Bereichen der schulischen Entwicklung der Landesschule (Reformen, Koedukation, Rolle der modernen Fremdsprachen u.a.m.).

Das war nicht zu verstehen als eine bloße pflichtgemäße Antwort auf die gesetzliche Regelung der Mitwirkung der Eltern an Schulen durch die Landesregierung NRW. Vielmehr mußten und wollten sowohl die Landesschule als auch die Eltern die Partizipation aller betroffenen Gruppen intensiver pflegen, als das im öffentlichen Schulwesen vorgesehen war.

So hielt die Landesschule an der Internatskonferenz und an der Gesamtkonferenz als den zentralen Organen von Internat und Schule fest. Und in der Gesamtkonferenz hatte seit Beginn der 80-er Jahre - neben Lehrern, pädagogischen Mitarbeitern und drei Schülervertretern - auch ein Elternvertreter Sitz und Stimme (außer in Disziplinarfällen). Die Landesschule jedenfalls schuldet den engagierten Eltern Dank.

Es war erstaunlich, daß Eltern weiteste Wege nicht scheuten, um das Leben der Landesschule mitgestalten zu können.

2. Die Entwicklung der Schule

Die Landesschule war vor ihrem 20. Geburtstag "mündig" geworden; manches war anders gekommen, als man es bei der Grundsteinlegung erwarten zu können geglaubt hatte. Sie hatte sich in ihrem schulischen Teil fortentwickelt von dem klassischen altsprachlichen Gymnasium über die Mittelstufendifferenzierung, die Oberstufenreform und die Einführung der Koedukation zu einem offenen System in freier Trägerschaft, das sich immer noch als eine attraktive Alternative zum öffentlichen Schulwesen verstand.

Aber es gab viele Fragen. Die anfänglichen Aufnahmekriterien (mindestens "befriedigend" in den zentralen Fächern) galten längst nicht mehr. Die Nachfrage von qualifizierten Schülern/Innen sank beständig. Es war längst nicht mehr "normal", die Schule von IV - OI zu besuchen; die durchschnittliche Verweildauer der Schüler/innen auf der Schule ging zurück. Und es erwies sich zudem als unvermeidbar, daß Schüler aufgenommen wurden, die in ihrer persönlichen Struktur und in ihrem Verhalten nicht nur nicht in das System "Landesschule" integriert werden konnten, sondern auch dem guten Ruf der Schule nicht förderlich waren.

Die Schule war in vielerlei Hinsicht "normal" geworden. Aber genau das hatte sie nicht sein wollen.

Es war ein langsamer schleichender Prozeß, der sich - zunächst unbemerkt - vor den Augen aller vollzog. Und die Tücke solcher Prozesse liegt darin, daß sie in dem Augenblick, in dem sie wahrgenommen werden, schon eine beträchtliche Eigendynamik entwickelt haben.

Und so mußten alte Fragen - auch unter dem Druck des Schulträgers - neu und schärfer gestellt werden. Es waren Fragen existentieller Natur:

Wie kann die Schule unter diesen veränderten Bedingungen überleben?
Gibt es eine Nische?
Erscheint eine überschaubare Durststrecke tragbar?

Vor allem aber bewegte eine Frage manchen hoffenden Befürworter: Will eigentlich die Kirche als Schulträger die Landesschule trotz aller andersartigen Beteuerungen - wirklich noch tragen ?

In diesem Zusammenhang wurde ein bekannter Begriff in den Diskussionen aktualisiert: der der Schuldiakonie - Schuldiakonie als unverzichtbarer Aufgabe kirchlicher Schulen. Dazu schrieb der ehemalige Rektor der Landesschule Beenken:

Schuldiakonie zielt auf die konkrete Situation kirchlicher Schulen, vor allem kirchlicher Internatsschulen. ... Sie ist ein Teil des Dienstes der Kirche an dieser Welt. Sie ist eine Antwort auf Entwicklungen, die unsere Arbeitswelt und das öffentliche Schulwesen erlebt haben... Schuldiakonie ist ein Ausweg für die Situation der Kleinfamilie, der zerbrochenen Familie, der überforderten Familie... Schuldiakonie ist gezielte Hilfe, um das Lernen zu lernen... Schuldiakonie ist eine Antwort auf zu große und deshalb anonyme Schulsysteme... Schuldiakonie ist in einer Internatsschule das täglich zu pflegende soziale Lernen...

Kirchliche Schulen müssen, wenn sie Gesellschaftsdiakonie betreiben wollen, unter Nutzung ihres Freiraumes, den Studierfähigen fördern und fordern in sozialen, kreativen und belastbarkeiterprobenden Bereichen, weil die Zukunft von den Heranwachsenden diese Fähigkeiten und Eigenschaften besonders fordern wird... (NP. 7(1984). 5. IZ).

Wie sollte man die Frage beantworten, ob es dem Sinn diakonischer Hilfe der Kirche entspräche, wenn sie in den sich verändernden gesellschaftlichen und schulischen Bedingungen unserer Zeit begabten Schülern/Innen an der Landesschule die Möglichkeit erhalte, diese ihre Begabungen zu entwickeln und zu gestalten?

3. Veränderungen im Internat

Die Veränderungen in der Schule hatten naturgemäß Auswirkungen auf das Leben im Internat - wie auch umgekehrt.

Kollegen, die spät an die Landesschule kamen, hatten den unschätzbaren Vorteil, unbefangen an das Phänomen Landesschule herangehen und das "Ist" und das "Soll" wertfrei abwägen zu können. In einer ähnlichen Situation mochten Oberstufenschüler sein, die erst mit Beginn der Sekundarstufe II in die Landesschule eintraten. Beiden fiel die Diskrepanz zwischen der Theorie der Zielvorstellungen und deren praktischer Ausformung im Alltag auf. Das betraf nicht nur die sachlichen, sondern auch die personalen Bereiche des Miteinanderlebens in Internat und Schule. Vielen Schülern und vor allem den Präfekten erschien der Rahmen der Regeln zu eng; das Regelwerk selbst zu umfassend, daher unüberschaubar, zum Teil voller Widersprüche und zudem wenig flexibel.

Hinzu kamen die immer stärker als negativ empfundenen "Rahmenbedingungen": Die "Betonatmosphäre", die wenig überzeugende bauliche Gestaltung der Internate (zu kleine Räume, Hellhörigkeit etc.), der nicht einladende Zustand der Gebäude, zudem die Lage Meinerzhagens abseits größerer Städte und das berühmte "Meinerzhagener Wetter".

Letztere waren zwar Bedingungen, die nicht zu ändern waren, aber sie mischten sich zusammen mit dem subjektiven Empfinden vieler Schüler zu einer eher kontraproduktiven Atmosphäre. Und sie gefährdeten langfristig das Fundament der Landesschule: „Ein Gemeinsames geistiges Band zu schaffen, aus dem die Schule lebt, ist angesichts der sozial und religiös äußerst heterogenen Zusammensetzung der Schülerschaft sehr viel schwieriger geworden“ schrieb seinerzeit ein neuer Kollege. (NP.10,9).

Daß unter diesen Umständen erneut eine Reform des Präfektensystems angegangen und versucht wurde, belegt, daß es auf Seiten der Hebdomadare und der Präfekten noch die Kraft und den Mut gab zu aktiver Umgestaltung und Entwicklung des Internatslebens.

RIP hieß die neue Formel. Sie stand natürlich nicht für das Requiescat in pace (noch nicht), sondern für Reformation im Präfektensystem. Schon im Arbeitstitel klingt an, daß man auf das fundamentum zurück wollte. Das Ziel der Ausschubarbeit (sie begann am 3.12.1986) war, Leitlinien zu erarbeiten, die im Sinne der alten Fürstenschulen verstärkt das eigenverantwortliche Handeln der Präfekten einfordern sollten. Als Schritt des Vertrauens und der Einsicht, aber auch im Sinne eines Anreizes wurde der Verantwortungsspielraum des einzelnen Präfekten erweitert: z.B. konnte er sich und Schüler seiner Tutelle in eigener Verantwortlichkeit von der Teilnahme an Mahlzeiten befreien oder andere Vorrechte (z.B. Befreiung von der Zubettgehzeit u.a.m.) nutzen.

Das Papier ging zu Beginn des Jahres 1987 in die Erprobungsphase.

Doch es gab Rückschläge. Nicht alle Präfekten unterstützten den neu entstandenen Dialog. Die neu gewonnenen Freiheiten wurden z.T. mißbraucht. Es bedurfte eines wiederholten Prozesses der Reflektion über die Ziele der Schule und ihre Umsetzung in der Praxis des Alltags. In einer Klausurtagung der Präfekten mit einigen Vertretern der alten Schulen, die im Mai 1987 im Haus Nordhelle / Valbert unter Führung von Altpräses Thimme stattfand, wurde ein Grundlagenpapier konzipiert und verabschiedet, das offen war für weitere Veränderungen, und das bis zum - damals noch nicht vorhergesehenen - Ende der Landesschule als consensus omnium das Leben im Internat beschrieb und einfaßte.